

geschrittenen" Europäer. Hier ist es nun Aufgabe der Missionare, die neue Entwicklung zu wahren Gewinn zu leiten, und das ist nicht leicht.

Die gegenwärtige Position sieht nach Dr. Aujoulat so aus: Das Christentum hat nicht gezögert, revolutionär in eine sehr geschlossene, verfestigte und sozusagen feudalistische Gesellschaftsordnung einzubrechen und die Freiheit der Person zu bringen, um die Lehre zu verkünden, daß jeder Einzelne eine ewige Bestimmung habe und Kind Gottes sei. Nun muß es auch bei einer zweiten „Befreiung“, einer zweiten Umwälzung gegenwärtig sein, die die menschlichen Verhältnisse der Eingeborenen betrifft, oder, genauer gesagt, ihre intellektuelle und soziale Emanzipation. Wenn das Christentum, das doch als erstes den Schwarzen als Gleichberechtigten behandelt und eine schwarze Elite geschaffen hat (es gab längst einen schwarzen Bischof, ehe Frankreich sich entschloß, in seinen Kolonien einen schwarzen Gouverneur einzusetzen), hier zaudert, kann es alles verlieren; bleibt es aber der Förderer der geistigen und gesellschaftlichen Hebung der Eingeborenen, so hat es gewonnen. Die Eingeboreneneliten selber sehen das Problem in dieser Form: werden die Missionen sich für ihre weitere Entwicklung einsetzen oder nicht? Diese Eliten oder „Gebildeten“, wie sie sich nennen, werden von den Europäern unseligerweise in deren politische und weltanschauliche Auseinandersetzung mit hineingezogen, sie sind dem Einfluß aller erdenklichen europäischen Geistesströmungen ausgesetzt, sie eignen sie sich an und spielen damit eine Rolle in ihrem Dorf, bei ihren Stämmen. Oft ist ihr Bildungsfirma gewiß mehr als dünn; aber als Vermittler spielen selbst die oberflächlichsten Gebildeten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Diese Schicht der „gehobenen“ Eingeborenen nun muß die Mission vor allem ernst nehmen — so ernst, wie sie die gleiche Schicht unter den Weißen nimmt, als Brüder, als Leute, die sich zu entwickeln suchen und die von der europäischen Kultur etwas erwarten. Läßt die Mission diese „Gehobenen“ fallen, um sich mit der großen Masse der einfachen Leute zu trösten, die zu ihr strömen, so läßt sie zu, daß sich ein gefährlicher Gärstoff bildet. Schon sind diese gehobenen Schichten in den Städten weitgehend dem Atheismus verfallen,

und wie in Europa würde diese Entchristlichung nach und nach auf das Land, auf den „Busch“ übergreifen. Es ist im Grunde ganz der gleiche Zustand wie in der „alten“ Christenheit.

Da das Verlangen der schwarzen Eliten darauf gerichtet ist, sich weiter zur völligen Gleichberechtigung und Gleichheit mit den Weißen zu entwickeln, müssen die Missionen, um den Verdacht zu entkräften, sie seien Gegner dieser Entwicklung, irgendwie beweisen, daß sie sie fördern wollen. Das geschieht am besten, indem sie dazu selber beitragen. Und hier sieht Dr. Aujoulat die große Bedeutung der Laienhilfe für die Missionen. Schulen, Sekundarschulen, Hochschulen, Kollegs und Seminare, das vor allem wünschen und brauchen die Eingeborenen Afrikas, und hier muß sich die Katholische Aktion irgendwie einschalten. Daneben sind es soziale Angleichungen, die durchgeführt werden müssen, insbesondere bessere Arbeitsverhältnisse für die Schwarzen und schwarze Arbeiterorganisationen. Und wieder muß das Christentum gegenwärtig sein, wenn die Schwarzen sich zu Gewerkschaften zusammenschließen wollen. In den französischen Kolonien haben die Anhänger der C.G.T., der freien Gewerkschaft Frankreichs, schon Tausende von Mitgliedern gewonnen, von denen etwa drei Viertel Christen sind. Soll man sie der C.G.T. überlassen? Hier, wie bei der Organisation der schwarzen Bauern, sollten sich Parallelorganisationen der französischen Katholischen Aktion einsetzen. Das Ziel bei alledem muß aber das sein, die schwarzen Christen selbständig und unabhängig von den Europäern, auch von den Missionen, zu machen; die schwarzen Völker müssen fühlen, daß das christliche Europa sie ebenso wenig in Abhängigkeit behalten will wie das sozialistische oder kommunistische, ja ihre Persönlichkeiten noch mehr und sicherer um ihrer selbst willen fördert. Zu den wichtigsten Aufgaben der Organisation „Ad Lucem“ gehört darum auch die Heranbildung einer eingeborenen Katholischen Aktion. Und Dr. Aujoulat glaubt, daß die Zeit drängt, daß der Moment entscheidend ist und daß Europa sich nicht mit seiner eigenen Erschöpfung entschuldigen und sich angesichts einer so ungeheuer wichtigen Aufgabe zurückziehen und sparen darf.

Hirtenworte in die Zeit

Arbeitgeber und soziale Frage

Der Bischof von Tournai, Msgr. Carton de Wiart, hat einen offenen Brief an den Aumônier Général der Vereinigung Katholischer Arbeitgeber und Industrieller (A.P.I.C.) gerichtet, in dem es um die soziale Frage und das Verständnis der Arbeitgeber für dieselbe geht. Wir geben ihn in der Übertragung der Schweizerischen Informationsblätter „Orientierung“ wieder:

„Verschiedene Ereignisse des verflommenen Monats boten mir Anlaß, den Priestern meiner Diözese einige Richtlinien an die Hand zu geben. Es geht um die soziale Frage und um unseren apostolischen Einsatz in Arbeiter-

kreisen. Mir liegt sehr daran, Sie hierüber zu unterrichten und ich möchte auch, daß Sie in Ihren Kreisen und Zirkeln die Mitglieder des A.P.I.C. davon in Kenntnis setzen.

Vor einigen Monaten begann einer meiner Priester mit der Herausgabe des Blattes „Le Populaire“. Es fand in mehreren Pfarreien unter verschiedenen Titeln einige Verbreitung. Das Blatt hat den großen Vorzug, daß es eine ganz einfache Sprache führt. Der gewöhnlichste Mann aus dem Volk kann sie verstehen. Ich konnte deshalb mit meiner Billigung nicht zögern und unterstützte sogar das neue Unternehmen. Zwar unterliefen den Herausgebern, vor allem in den Nummern von

Anfang November 1946 einige Formfehler, die einen gewissen Mangel an Takt und Feingefühl verrieten. Ich ermahnte deshalb den Redaktor, sich zu mäßigen und unterstellte das Blatt der Zensur eines bedeutenderen Geistlichen. Diese Formfehler konnten jedoch meine billigende Haltung nicht im geringsten beeinträchtigen. Vielmehr ermutigte ich zu weiterer Initiative, wie ich dies schon früher getan habe. In der Tat scheinen mir solche kleine Unebenheiten kaum der Erwähnung wert gegenüber den schweren Unterlassungssünden, die sich manche katholischen Presseorgane haben zuschulden kommen lassen. Wie oft haben sie sich ausgeschwiegen und ihren Einfluß nicht geltend gemacht, als es galt, Durchbrucharbeit zu leisten für eine christliche Sozialreform, dem einzigen Gegengift gegenüber den schweren Gebrechlichkeiten und Mängeln unseres massiven (concentrationniste) Kapitalismus. — Deshalb teilte ich verflommenen Dezember den Geistlichen in aller Offenheit mit, daß ich die Zeitschrift „Le Populaire“ approbiere und zur weiteren Verbreitung der Zeitschrift ermutige. Dabei überließ ich es jedem einzelnen, die Zeitschrift nach Gutdünken den konkreten Verhältnissen seiner Pfarrei anzupassen.

Ich bitte alle Gläubigen meiner Diözese, vor allem aber die verantwortlichen Industrie-Chefs, man möge doch das nötige Verständnis aufbringen und wissen, daß die Arbeiterwelt nun einmal in einfachen und klaren Worten angesprochen sein will. Geistig bis ins letzte abgewogene Abhandlungen sind recht für intellektuell Gebildete, deren Geist in langem Studium nach dieser Seite hin geformt wurde. Dem Arbeiter werden jedoch solche Ausführungen immer fremd bleiben. Wenn nun unsere Zeit trotzdem die unerbittliche Forderung stellt, daß die soziale Botschaft der Kirche in die Massen der Arbeiter hineingetragen werde, muß dies in der Sprache des Arbeiters geschehen. Wir müssen unsere Soziallehre mit jener Kraft und Klarheit verkünden, wie sie uns in den Rundschreiben und päpstlichen Kundgebungen begegnet, die — das muß hier mit besonderem Nachdruck betont werden — eine noch entschiedenere Sprache reden, als es die Zeitschrift „Le Populaire“ je getan hat.

Manchen Geistlichen bot das Blatt Anlaß zu einer gewissen Beunruhigung: man würde damit die Arbeiterschaft vor den Kopf stoßen. Ich gab ihnen zu verstehen, daß damit die Sache von einem verkehrten Standpunkt aus beurteilt werde. Nur eine Frage stünde in diesem Fall zur Beantwortung, ob nämlich diese unzufriedene Haltung der Industriellen gegenüber der Zeitschrift berechtigt sei oder nicht. Ich unterstrich damals, daß sich niemals an irgend einer beliebigen Reaktion feststellen lasse, ob eine Lehre die richtige sei, und ob sie in der richtigen Weise an das Volk herangetragen werde. Wir rechnen nur mit jener Reaktion, welche die Menschen aufnahmebereit macht für die ganze kirchliche Botschaft und wenden hier jenes Wort an, mit dem Christus immer wieder seine Lehren beschloß: Wer es fassen kann, der fasse es.

Auch ein Industrieller beschwerte sich bei mir über den wohlwollenden Ton, den der „Populaire“ für die engere Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gefunden hat. Ich konnte ihm nur sagen, daß diese befürwortete Zusammenarbeit nicht im geringsten kirchlicher Lehre widerspreche, vielmehr liege sie ganz in der Linie der päpstlichen Weihnachtsbotschaft vom Jahre 1942.

Ich betonte auch, die Geistlichen möchten gegenüber den Industriellen stets eine des Priesters würdige Haltung einnehmen. Immer wieder gibt es Geistliche, die sich über diesen Punkt hinwegsetzen. Sie erwecken durch ihr Benehmen den Eindruck, in ganz besonders engem Verhältnis zur Arbeiterschaft zu stehen. — Und doch muß der Priester gerade heute Apostel sein für alle. Will er jemanden in besonderer Weise bevorzugen, möge er sich jenen ärmsten der menschlichen Gesellschaft zuwenden, die sich das Leben unter den härtesten Bedingungen erstreiten müssen. Ist es denn nicht auch so in der Familie? Wer wird es den Eltern verargen, wenn sie sich einem kranken oder von der Natur benachteiligten Kinde mit besonderer Zärtlichkeit zuwenden und dabei die Liebe zu den anderen Kindern nicht verletzen? Des Priesters aber harret diese Aufgabe. In ihm ist der Geist jenes Anderen lebendig, der seine Frohbotschaft begonnen hat mit der Predigt des „Beati Pauperes“ „Selig die Armen“, der seine Mission dem Motto unterstellte „Pauperes evangelizantur“, „den Armen gilt die Frohbotschaft“.

Lassen Sie mich zur Bekräftigung meiner Gedanken nur ein konkretes Beispiel nennen. Es ist vorgekommen, daß Priester vor den Augen zahlreicher Angestellten an Bureauschaltern regelmäßig eine Unterstützung für die Armenkasse ihrer Pfarrei abhoben. Wurde hier nicht eine Abhängigkeit zur Schau getragen, die den Priester in den Augen der Angestellten und Arbeiter als einen Vasallen der reicheren Arbeitgeber erscheinen läßt? Selbstverständlich gilt den Wohltätern mein volles Lob, wenn sie mithelfen wollen, die Not der Bedürftigen zu lindern. Aber eine gewisse Diskretion ist hier doch geboten. Der Priester muß für alle da sein und wird deshalb alles vermeiden, was ihn zum wirklichen oder auch nur scheinbaren Parteigänger einer bestimmten Klasse stempeln könnte.

Es wird unter den Mitgliedern des A.P.L.C. nicht an solchen fehlen, die sich über meine Direktiven wundern. Als echte Christen mögen sie das nötige Verständnis aufbringen für meine Pflicht, freimütige Worte zu sprechen, wo dies die Umstände gebieterisch erheischen. Diese Treue schulde ich meinem Hirtenberuf. Sollen die Arbeitermassen nicht von verführerischen Hirten in die Hände des materialistischen Marxismus getrieben werden, muß die Kirche alles daran setzen, mit vernehmbarer Stimme in die Masse hineinzurufen. Vor ihnen muß die Kirche Zeugnis ablegen und den Beweis liefern, daß sie mit allen gesunden Bestrebungen der Arbeiterschaft sympathisiert und sich freut über alles, was nur irgendwie dazu beiträgt, die unantastbaren Rechte der menschlichen Person zu retten und zu schützen.

Ich bitte deshalb meine Priester, in diesem Sinne zu wirken und keine Anstrengungen zu scheuen. Mit aller Sorge werde ich darüber wachen, daß die soziale Botschaft der Kirche in einem Geiste evangelischer Liebe hineingetragen werde in die Arbeitermassen. Tatkräftige Liebe zur Gerechtigkeit muß sich vereinen mit einem entschlossenen Willen, Klassengegensätze zu überbrücken, Haß und Bitterkeit müssen absterben, soweit dies nur irgendwie möglich ist. Man wird dabei sehr wohl unterscheiden müssen zwischen den Fehlern eines Systems und der einzelnen Person des Arbeitgebers, fehlt es doch nicht an solchen, die sich tatkräftig bemühen, Mißstände und schädliche Auswüchse einer verfehlten Ordnung zu beseitigen oder zu lindern.

Ich setze großes Vertrauen auf Ihre Vereinigung der katholischen Industriellen. Gerade sie wird in der Lage sein, ihren industriellen Mitgliedern den Blick zu weiten für jenes großzügige Verständnis und jene Sympathie, die die Kirche gegenüber dem arbeitenden Volk hegt. Der Arbeitgeber wird verstehen müssen, daß seine Haltung letztlich den Ausschlag gibt über Sieg oder Niederlage der christlichen Sozialbotschaft. Ein wahrer Christ wird sich nie damit begnügen können, der sozialen Lehre der Kirche bloß keinen Widerstand entgegenzusetzen. Vielmehr wird er sich ehrlich abmühen, sein Leben in ihrem Geist zu gestalten. Allzu lange mußte die kirchliche Lehre der wirklichen Lebenskraft entbehren, da nur wenige es verstanden, auch nach ihr zu leben. Nun ist die Stunde der Neubesinnung angebrochen. Mit erneuter lebendiger Kraft muß die soziale Botschaft der Kirche sich verströmen und verbreiten. Nur dann wird sie den drohenden Gefahren der Gegenwart gewachsen sein.

Pflicht der Gläubigen ist es, nach den Weisungen der Kirche gestaltenden Einfluß zu nehmen auf unsere moderne Entwicklung, damit diese nicht ausarte in eine Revolution oder absinke und ende in einem absoluten Staatskapitalismus.

Ihnen besten Dank für alles, was Sie tun werden, um Ihre Mitglieder über meine Gedanken und Wünsche in Kenntnis zu setzen. Ich glaube, es war besser, über diese Probleme in einem persönlichen Schreiben zu berichten und so an die Mitglieder des A.P.J.C. zu gelangen. Damit ist allen unwahren Gerüchten, die etwa auftauchen könnten, zum vorneherein ein Riegel geschoben. Auch dachte ich, man würde einem Mahnwort aus dem Munde des eigenen Bischofs den Vorzug geben. Indes vertraue ich fest auf das Verstehen, das man mir und meiner Sorge entgegenbringen wird, meiner Hirtenpflicht die Treue zu halten und vor einer offenen Sprache nicht zurückzuschrecken“.

Aus der ökumenischen Bewegung

Theologische Kontroverse zwischen Katholiken und Protestanten

Bischof Théas von Montauban hat schon im vorigen Jahr und dann in diesem Jahr wieder anlässlich der Gebetswoche für die Wiedervereinigung der christlichen Kirche im Januar eine Kontroverse veranstaltet, bei der ein katholischer und ein protestantischer Theologe einen Vortrag über das gleiche Thema hielten. Sie fand vor den Geistlichen und Pastoren von Montauban und Umgebung statt und erfüllte ihren Zweck, indem sie auf beiden Seiten das Bewußtsein der eigenen Position vertiefte, die Liebe zur eigenen Kirche vermehrte, zugleich aber auch die Achtung vor dem Ernst und der Aufrichtigkeit der anderen Seite, die Bereitschaft, einander zu hören und zu verstehen, steigerte.

Im vergangenen Jahr lautete das Kontroversthemata: Lehramt der Kirche, Überlieferung und Heilige Schrift.

Von katholischer Seite war der Vortragende Msgr. Bruno de Solages, Rektor des Katholischen Instituts von Toulouse, von protestantischer Seite Pastor Roux von Bordeaux.

Msgr. de Solages trug die katholische Position vor, die besagt, daß die Überlieferung eine ebenso ehrwürdige Quelle der Wahrheit ist wie die Hl. Schrift, denn die Apostel haben das Evangelium vor allem mündlich verkündet, zwanzig Jahre lang ausschließlich mündlich, ehe die Briefe und die Evangelien diese Unterweisung dann fixiert haben. Die Mehrzahl der Briefe sind gelegentlich geschrieben worden, um besondere Schwierigkeiten zu lösen, besondere Irrtümer richtigzustellen. Wie sollte man annehmen, daß sie eine erschöpfende Darstellung der Lehren Christi enthalten? Daß man aus der Hl. Schrift allein nicht alle theologischen Fragen, die im Laufe der Zeit auftauchen, lösen kann, beweist z. B. die Streitfrage über die Gültigkeit der Taufe durch Häretiker, die gelegentlich der Dezischen Christenverfolgung in der Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts auftauchte.

Pastor Roux seinerseits bestand auf dem absoluten Wert der Hl. Schrift, die vollkommen ausreichend zur Belehrung der Christen sei. Auch die katholische Zuhörerschaft hörte mit Ergriffenheit seiner Erklärung zu, daß das Wort Gottes in der Hl. Schrift ein lebendiges und wirkendes Wort ist und daß die Bibel „der gesegnete Ort ist, wo Gott spricht, wo er sich kundgibt“; sie schien den Katholiken hier die Rolle der Bundeslade im Alten Testament zu spielen, die der Allerhöchste mit seinem Schatten bedeckte und durch die die Juden, da ihnen die Eucharistie noch fehlte, an der Gegenwart Gottes teilhatten.

Darauf antwortete Msgr. de Solages, indem er die große Ehrfurcht betonte, die die Katholiken vor der Hl. Schrift empfinden. Alle, die ihr religiöses Leben vertiefen und in der Freundschaft mit Gott wachsen wollen, fühlen das Bedürfnis nach einem innigen und ständigen Kontakt mit dem Wort Gottes in der Hl. Schrift. Aber sie ist für den Katholiken wohl Lebensregel, jedoch nicht Glaubensregel schlechthin und vor allem nicht Glaubensregel außerhalb der Unterweisung der Kirche. Die Kirche hat das Amt erhalten, zu lehren, und das Versprechen, daß der Heilige Geist sie nicht verlassen wird; sie allein kann die Hl. Schrift interpretieren. Wohin käme es mit der Einheit des Glaubens, wenn sie jedem Gläubigen freigegeben würde? Diese Einheit aber gilt dem Katholiken als ein Zeugnis der Wahrheit.

Pastor Roux legte dann mit größtem Takt die Kritik dar, die man in protestantischen Kreisen gegen die Lehrbehauptungen der katholischen Kirche erhebt, und erklärte, wie man sich in seiner Kirche die apostolische Nachfolge und die Rolle des Priestertums und der Pastoren vorstellt. Er betonte auch, daß es sich für sie nicht um „freie Forschung“ der einzelnen Gläubigen gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Bibel handle; nicht individuelle Intuition oder irgendein innerer Sinn enthüllt dem Gläubigen die Wahrheit der Schrift, sondern der Heilige Geist, der im Innern der Seele Zeugnis ablegt und sie den Sinn